







**Vermischtes.**

**Nebrca.** Steinhausen's Witwen-Concilio-Theater wird am nächsten Sonntag und Montag im Saale des Preussischen Hofes Vorstellungen veranstalten. Die Abendzeitung schreibt über die vorzüglichen Vorstellungen: 'Wie immer, liebe Gens Sonntag nachm. und abends der Name „Steinhausen“ seine magische Kraft auf unser Publikum aus. Bis auf den letzten Platz war der Saal gefüllt, und alle warteten mit forniärdiger Ungeduld der Dinge, die da kommen sollten, und wahrlich Niemand wird es bereut haben, den Vorstellungen beizuwohnen. Ruhig, klar und deutlich entrollten sich die Bilder, man war mitunter versucht zu glauben, die Wirklichkeit vor sich zu haben. Von den ersten Filmen sprachen besonders aus: „Der „Lindke“, „Sehketten“ und „Halla die große Kone“. Wahre Lachsalen lösten aus die Wilder. „Lohnman angelte“. Zum Schluß riefen ihn die entzückenden Farbenpaletten sich abwechselnd: „Neerz-jauber“ usw.

**Witzburg a. N.** 12. Nov. Seltene Jagd hatte heute der Grafliche Waldwarter Graf von Witzburg, indem es ihm gelang, einen Läm zu erlegen. Der hantliche Vogel hatte 1,90 m Flügelbreite.

**Steigen.** 14. Nov. Der Landwirt Röhlemann von hier war nach dem Verlust von 2000 Mark an nachzutragen, ob Schmelz eingetroffen wären. Eiliges Schreiben sollte er nach Steigen zurück kam aber nur bis an den Berg. Dort erlitt er einen Herzschlag, demzufolge er verstarb. Am Montag wurde er beerdigt.

**Bad Wlbra.** Bei der am Samstag abgehaltenen Preisfahrt an den Bergen und im Mittel sind 80 Kanuten, 4 Hebe, 23 Fische und 10 Personen erlegt worden.

Auf der Internationales Hygiene Ausstellung Dresden erhebt die Firma Senkel & Co., Düsseldorf, Fabrikanten des selbsttätigen Waschmittels

Perfil die goldene Medaille. Diese Auszeichnung ist im so bemerkenswerter, als damit Perfil nicht nur als selbsttätiges Waschmittel anerkannt wurde, sondern auch seine außerordentliche desinifizierende Wirkung besonders Anerkennung gefunden hat, was in naturwissenschaftlicher Hinsicht von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist.

**Hilfste der Futterknapheit im Frühjahr.** Das diesjährige trockene Jahr hat in der Landwirtschaft das Wort „Futterknapheit“ geprägt. Um Verzicht auf Landwirten hat man dieses Wort täglich und die verschiedensten Meinungen über Hilfsmöglichkeiten der Futtermittel. Viele Landwirte bemühen sich durch Stoppelgrünfütterung noch etwas an Futtermittel zu erzeugen, aber fast überall fehlt die Abnahme sehr, weil die Saat wegen der anhaltenden Trockenheit nicht auflaufen konnte oder wenn sie auflief, aus demselben Grunde nur geringe oder zuletzt gar keine Vegetation zeigte. Stroh- und Ansaufstoffen waren aufgebracht, ohne auch nur das Geringste gebracht zu haben! Die Landwirte nützen allerorts noch die winterten Stoppelfelder, die kürzlich bemessenen Stroh- und Luzernschläge, wie auch die Wiesen aus, um das letzte Korn oder den kürzesten Heim von Vieh aufzunehmen oder abweiden zu lassen, solange es das Vieh zulässt, nur um im Stall das Futter zu sparen und den künftigen Vorrat für die langen Wintermonate nicht anzuzweifeln. Gute Fleisch- oder Milchproduktion kann durch solch dürftiges Futter natürlich nicht geschaffen werden. In solchen Jahren ist eben die Hauptfrage: der Viehstapel muß seiner Stückzahl nach möglichst erhalten werden! — Nun hört man so oft die Ansicht, bei den geringen Ernten sei die Ansäufung an Nährstoffen, die dem Boden durch natürlichen oder künstlichen Düngern einverleibt sind, eine geringere, demzufolge könne man das Geld für künstliche Düngemittel in diesem Jahre sparen! — Dieses in praktische Tat umsetzen,

hiesige die Futtermittel im Frühjahr nicht zu lindern! Ganz im Gegenteil, nicht nur sollten die Wintergrün durch eine letzte Kaltpflanzung Düngung auf die Wiese gehalten werden, daß sie kräftig in und durch den Winter kommen und dem Landwirt eine gute Ernte versprechen, sondern vor allem Düngung muß auch eine reichliche Versorgung mit Kali und Thomasschlacke den Stroh- und Luzernschlägen und den Wiesen zuteil werden. Der Landwirt muß in den Jahren der Futterknapheit sein Spargelgarnet darauf richten, sein teures Vieh, welches er notwendig durch den langen Winter geacht hat, durch geistiges Genießen wieder zu kräftigen. Dieses ergibt er aber am besten, indem er jetzt schon auf seine Futtererträge und Vieh zu spargen 3 Str. Kainit und 2 Str. Thomasschlacke an einer Gabe von 1-2 Str. Ammoniak, Schließelsteiner oder einem anderen Stickstoffdünger nicht fehlen läßt. Eine frühe, kräftige Vegetation wird die natürliche Folge dieser Düngung sein, jedoch er dann 2-3 Wochen früher zur Senne greifen kann, am Grünschnitt für sein Vieh zu mähen. Daher nicht warten mit der Anwendung von Kainit und Thomasschlacke! Je früher diese beiden Düngemittel angewandt werden, desto größer wird die Ausmiltel, frühzeitig Futter für Vieh zu haben. Dem Futtermittel, der die Viehstapel am empfindlichsten wird, wird nur dadurch Hilfe gelassen.

**Mittwoch, den 22. November.**  
Allgemeiner Landesbau- und Bettag.  
Es predigt um 10 Uhr:  
Herr Oberprediger Schmieger.  
Es predigt um 2 Uhr:  
Herr Diakonus Belsert.  
Kollekte für das Knaben-Noten- und Bräutigams- und für die Beihilfen am Darz.  
Am Anfalltag an den Sonntagsgottesdienst Besuche und heil. Abendmahl.  
Anmeldung bei Herrn Oberprediger Schmieger.  
**Geburt:** Am 12. November Bernhard Willy Müller, Friedrich Karl Willy Marquardt, Hugo Heinrich Kreschmar, Gertraud Margarete Elise Vogt, Anna Marie Werner; am 16. Willy Erich Ulrich.  
Sonntag abend 7/8 Uhr.  
Sungtaunverein.  
Jugendverein.  
Sonntag abend 7/8 Uhr.

*Thomasa Pollmann*  
*Paulsinnend Witzburg*  
*Witzburg.*

*Ihre Gefallschaft*

**Kirchliche Nachrichten.**  
23. Sonntag nach Trinitatis.  
Es predigt am 10 Uhr:  
Herr Oberprediger Schmieger.  
Es predigt um 2 Uhr:  
Herr Diakonus Belsert.  
Amtswode: Herr Diakonus Belsert.

**Bekanntmachung.**

Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß bei der heutigen Stadtordeinwahl gewählt sind:

- in der 2. Abteilung:**  
Zigarettfabrikant Hermann Proge auf eine weitere 6jährige Amtsdauer,  
Kaufmann Bernhard Rindshardt als Erfahrungsmann bis Ende Dezember 1913
- in der 1. Abteilung:**  
Kaufmann Waldemar Rabich auf eine weitere 6jährige Amtsdauer.

In der 3. Abteilung hat kein Kandidat die absolute Stimmenmehrheit erlangt und wird deshalb von Wahl-Vorstand Stühwald anberaumt werden.

Gegen die Gültigkeit dieser Wahlen kann innerhalb zwei Wochen nach der erfolgten Bekanntmachung des Wahlergebnisses bei uns von jedem stimmberechtigten Bürger Einspruch erhoben werden.

**Der Magistrat.**  
Präsident.

**Bekanntmachung.**  
Bei der heute stattgefundenen Ergänzungswahl der III. Abteilung für 2 auszuführende Stadterverordnete hat kein Kandidat die absolute Mehrheit erhalten.

Es muß deshalb gemäß § 25 Abs. 2 der Städteordnung auf einer zweiten Wahl geschritten werden. Die meisten Stimmen haben erhalten:

- Zimmerpolier Hermann Schmidt 61.
- Schmidmeister Walbert Stübisch 53.
- Kaufmann Franz Schmidt 51.
- Zimmermann Heinrich Hartmann 49.

Zwischen diesen findet die Stichwahl statt. Zur Bornahme derselben laden wir Herrn am **Dienstag, den 6. Dezember 1911, Vormittags um 11 bis 12 Uhr** im Rathscheller-Saale hierseits anberaumt.

**Der Wahlvorstand.**  
Barthel, Wolff.  
Nebrca, den 16. November 1911.

**Bekanntmachung.**

Die bereits am 9. Juli 1910 angeordnete Hauskollekte zum Besten des Vereins für Beförderung entlassener Gefangenen, (sowie der häufig vernachlässigten Anwandlungen, wird bereits in den nächsten Tagen durch den Polizei-Sergeant Meyer abgehalten werden.

Wir erlauben die Bürgerchaft, wie bisher, so auch in diesem Jahre nach Belieben beizutreten und bemerken, daß der Ertrag hauptsächlich dem Echarthause in Echarthausberg zu gute kommt.

Nebrca, den 15. November 1911.  
Der Magistrat.  
Präsident.

**Bekanntmachung.**

Nachdem wir vor einiger Zeit, das gruppenweise Zusammengehen von Personen auf den Bürgergelegenheiten verboten haben, wird jetzt zu diesem Zwecke die Strafrechtliche Bestrafung nicht allein, daß hierdurch der freie Verkehr behindert wird, sondern das die Strafrechtliche Bestrafung wird, so in gemeiner Weise bedingt und verhängt.

Mit Bezug auf § 10 Abs. 17 Abs. II des Allgemeinen Landrechts behen wir das Verbot des Zusammengehens auf den Bürgergelegenheiten auf die Straßen der Stadt aus und werden alle diejenigen hart bestrafen, die demselben zuwiderhandeln.

Nebrca, den 13. November 1911.  
Die Polizei-Verwaltung.  
Präsident.

**Pelzwaren**

als: Stolas, Muffe, Kragen, Fußsäcke, Mützen u. s. w. in den verschiedensten Pelzarten und nur guter Kirchnerarbeit, sowie Hüte und Mützen für Herren und Knaben in den neuesten Facons

zu faunend billigen Preisen.  
Anfertigung von Pelzwaren aller Art.  
Einen Vollen zurückgesetzter Pelzwaren, Hüte und Mützen zu herabgesetzten Preisen.

Nebrca.

**Neu eingetroffen:**  
Lange farbige Damen-Paletots, nur moderne Stoffe Mk. 7,00, 8,00, 9,50, 11,00, 14,00, 17,00 bis 20,00.  
Mädchen-Paletots in kurz und lang, sehr kleidbar, Formen, von Mk. 2,50 an.  
Herren-Anzüge von 12,00 bis 14,00 Mk. — Paletots und Pelzerinnen. — Toppn in allen Größen.  
Neu aufgenommen: Damen-Hüfen, Kostümröcke, Kinderkleidchen.  
**Billigste Preise! Hermann Land, Rossleben. Billigste Preise!**  
Vergütigung bei Einkauf von 10,00 Mk. an des Retourbilletts 3. Klasse ab allen Stationen bis Carstdorf.

**Praktisch, billig, bequem sind**  
**MAGGI'S Suppen**  
in Würfel zu 10 Pfg. für 2-3 Teller Suppe. Ohne weitere Zutat nur mit Wasser in kurzer Zeit zuzubereiten. Angelegentlich empfohlen von **Ww. Wilhelmine Meitz.**

**Täglich geöffnet. Atelier für Photographie von Willy Arndt, Nebrca. Telefon Nr. 190.**  
Vergrößerungen und Colorits auch nach alten vergilbten Bildern.  
Weihnachtsaufträge möglichst bald erbeten.  
Semi-Emaille-Porträts für Broschen, Anhänger etc. in reeller haltbarer Ausführung.  
Großes Lager in Bilderrahmen und Photographieänderern.

**Millionen gebrauchten gegen**  
**Husten**  
Heiserkeit, Katarrh, Verschleimung, Krampf- und Keuchhusten  
**Kaiser's Brust-Caramellen**  
mit den „3 Tannen“  
not. beal. Zeugnisse von Ärzten und Privatpersonen bestätigen den sicheren Erfolg.  
6050  
In jeder bekömmliche und wohlschmeckende Bonbons.  
Palet 25 Pfg., Dose 50 Pfg. in haben in der Adler-Drogerie in Nebrca.

**Für die Wasche**  
gibt es nichts besseres als das überall beliebte selbsttätige vollkommen unschädliche **Waschmittel**  
**Persil**  
Garantiert frei von scharfen Stoffen, deshalb ohne Schaden für das Gewebe. Einfachste Anwendung, billigst im Gebrauch. Voller Ersatz für Rasenbleiche!  
6 Packchen nur in Original-Paketen.  
HENKEL & Co., DÜSSELDORF.  
Allewege Fabrikanten auch des weltberühmten **Henkel's Bleich-Soda**

**Salamander-** Stiefel für Damen und Herren  
Einheitspreis Mk. 12,50,  
Luzusausführung Mk. 16,50.  
**Meinverkauf für Nebrca** Hermann Sachs. Nähe der Bahn.

**Landwirtschöne und andere junge Leute** erhalten kostenlos ausfüh. Prospekt der Landw. Lehranstalt u. Lehrmolkerei, Braunschweig, Madamenweg Nr. 158. — Tausende von Stellung besetzt. — Direktor Krause. O in 18 Jahren über 3600 Schüler im Alter v. 15-35 Jahren.

**Die Beste**  
und sicher wirkende medizinische Seife gegen alle Hautkrankheiten und Hautausfälligkeiten, wie: Mitesser, Finnen, Flechten, Wlähden, Geschwüre etc. ist unbedingt die echte **Stechenpferd-Seifenmilch-Seife v. Bergmann & Co., Radebeul** à St. 50 Pfg. bei: **Walter Gutmuths.**

**Liebling-** Seife aller Mütter für ihre Kinder ist **Bergmanns Buttermilch-Seife** da auferst mild u. reinlich für die empfindlichste Haut zu eignen, weißen, zarten Teint erzeugt. à St. 30 Pfg. bei: **Walter Gutmuths.**

**Männer-Gesangverein**  
Sonntag, den 19. November er., **Konzert u. Ball** im Schützenhause.  
Anfang 8 Uhr.  
Die Mitglieder des Vereins, sowie die Freunde und Gönner desselben werden hierdurch höflichst eingeladen. **Der Vorstand.**

**Im Saale des Preussischen Hofes.**  
Wo kann man sich am Sonntag, den 19. und Montag, den 20. November, am besten amüsieren?  
Untrüglich in **Steinhausens Tonbild-Theater.**  
Sonntag 2 Hauptvorstellungen, Nachmittags 5 Uhr: **Große Familien-, Schüler- und Kinder-Fest-Vorstellung.**  
1. Platz 25 Pfg., 2. Platz 20 Pfg., 3. Platz 15 Pfg. Erwachsene das Doppelte.  
Abends 8 Uhr: **Zweite große Vorstellung.**  
In jeder Vorstellung die neuesten Schläger in fängenden Photographien aus Opern und Operetten. Indine, See-kabotten, Kollischuhel aus Halla die große Kone, Stolljensels am Rhein, großes historisches Schlachten-Tonbild, Metropol-Theater Berlin.  
1. Platz 75 Pfg., 2. Platz 50 Pfg. Billettsverkauf bei Herr Kaufmann **W. Rabich** und im Preussischen Hof  
1. Platz 60 Pfg., 2. Platz 40 Pfg. Anfang 7 1/2 Uhr.  
Hiersu Sonntagsblatt.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebrca.





# Sonntagsblatt

Wir wollen fest am Boden halten,  
Nicht lüftern in die Wolken schau'n.  
Wir wollen unsern Wert entfalten  
In freiem Geist und Selbstvertrau'n.



## Die Freundinnen.

(7. Fortsetzung.)

Frei nach dem Französischen von Heinrich Köhler.

Frau von Balouze sagte: „Roger, ich habe dich in sechs Monaten kaum zu sehen bekommen, wann wird mir mein Sohn endlich einmal wiedergegeben werden?“

„Sie haben ihn ja noch nie verloren gehabt, liebe Mama. Sie sind es allein, der ich angehöre.“

„Wie soll ich das glauben, da die Tatsachen dem widersprechen! Du hast dich den Winter über und noch länger gar nicht um mich gekümmert. Aber ich weiß ja, was dich zerstreut . . . man hat mir von Promenaden zu zweien erzählt . . .“

„Zu dreien,“ unterbrach sie Roger lächelnd.

„Ja, zuerst, glaube ich, hattet ihr eine Gesellschafterin,“ sagte Frau von Balouze verächtlich, „aber das hat nicht lange gedauert, sie hat die Ungeschicklichkeit so weit getrieben, schließlich ganz fortzubleiben. Eure Zusammenkünfte im Mondschein auf der Terrasse von Pierre-Berthuis wurden von niemand gestört. O, es wäre unnützlich, zu leugnen . . . diejenigen, die dich belauschten, haben mich davon in Kenntnis gesetzt. Du möchtest wissen, wer es war? — Nun, um nur einen zu nennen, Charles von Vaucclair, dein Nebenbuhler, der eifersüchtig darüber war, daß du ihn ausgestochen hast. Das Fräulein scheint noch mehr Erfolge gehabt zu haben.“

„Aber Mutter . . .“

„Du brauchst keine Lauge für sie zu bereiten! Das würde mich doch nicht beirren, am Ende kennt man ja auch das Leben.“ Frau von Balouze lachte mit einem mokanten, fatalen Lachen. „Aber ich kann nicht glauben, daß du dich in dieses Abenteuer eingelassen hast, ohne daran zu denken, daß es für dich auch noch Pflichten gibt, daß du Rückfichten zu nehmen hast. Es

war eine Zerstreung für dich . . . nichts weiter, kann nichts weiter sein.“ Die Marquise heftete einen durchdringenden Blick auf ihren Sohn. „Man hat mich also nicht getäuscht? Und das Mädchen? Was ist das für eine Person? Wohl sehr hübsch, unabhängig und verlässig, soviel man eben verlassen sein kann in einer Situation, die ja wohl —“

„Sehr rätselhaft ist . . .“ fiel ihr Roger ins Wort.

Frau von Balouze atmete auf.

„Siehst du wohl! Zum Glück hast du dich wenigstens nicht täuschen lassen,“ rief sie. „Höre mich an. Wenn ich heute ein Stillschweigen breche, das mir unendlich viel gekostet hat, so geschieht es, weil ich schon seit einiger Zeit zu bemerken glaube, daß du andern Sinnes geworden bist. Diese ländliche Idylle hat ihre Zeit gehabt . . . ich habe es auch nicht anders angenommen. Du hast nochmals eine Torheit begangen, aber du kommst jetzt in ein Alter, wo man damit aufgehört. — Was gedenkst du also zu tun?“

Roger hob die Augenbrauen mit unentschlossener Miene.

„Es muß ein Ende damit gemacht werden,“ fuhr Frau von Balouze entschieden fort. „Deinetwegen, und — wenn die Person das geringste Interesse verdient — auch ihretwegen. Nehmen wir an, sie liebt dich . . . und mein Gott, wie kann es wohl anders sein!“ setzte sie lächelnd mit einer Miene mütterlichen Wohlgefallens hinzu, „so wird der Schmerz für sie um so grausamer, je länger die Sache hingezogen wird. Die Frauen klammern sich um so fester an die Männer an, wenn sie fürchten, daß diese sich von ihnen losmachen wollen.“

„Ich kann nicht sagen, daß ich mich bereits losgemacht hätte.“



Heinrich von Kleist,

bekannter deutscher Dichter, wurde geboren am 18. Oktober 1777 zu Frankfurt a. O.; war Soldat, studierte in Frankfurt, machte von 1801—1804 Reisen ins Ausland, trat dann in Staatsdienst und erhielt von der Königin Luise eine Pension. 1807 geriet er in französische Gefangenschaft. Am 21. November 1811 erschloß er sich in der Dreikönigenschen Heide bei Stahnsdorf, unweit von Potsdam.

„Nein, leider nicht. Aber der gesunde Menschenverstand lehrt bei dir zurück, und es ist die höchste Zeit dazu. Weife ihn nicht von dir, er ist ein guter Führer, und hüte dich, nach Pierre-Verthuis zurückzulehren.“

„Es war auch nicht meine Absicht, so bald wieder dorthin zu gehen, selbst wenn sie nicht mit mir gesprochen hätten.“

„Sehr gut!“ sagte die Marquise mit einer Miene verhaltenen Triumphes. „Aber willst du im Hochsommer in Paris bleiben?“

„Nein . . . ich dachte daran, zu reisen.“

„Das ist eine prächtige Idee! Wie wäre es, wenn wir zusammen reisten? Ich möchte für mein Leben gern eine Tour nach der Schweiz machen.“

„Sei es so!“ sagte Roger.

„Und du schwörst mir, daß es nun zu Ende ist mit dem Verhältnis zu deiner . . . Dulcinea? Mein Gott, du wirst mich wohl verstehen — ich sage nicht, daß du sie brüskieren sollst. Ich empfinde ja ein gewisses Mitleid für das arme Mädchen. Du bist ein Mann von Ehre, so daß ich dich nicht erst an deine Pflicht zu erinnern brauche. Wenn es da etwas gut zu machen gibt, so darf man es nicht versäumen.“

„Lassen Sie das, Mama, ich bitte Sie darum,“ unterbrach sie Roger, dessen Stirn sich mehr und mehr zusammenzog, finster. „Ich werde Sie begleiten, wohin Sie wollen, lassen Sie sich einstweilen daran genügen.“

„Nun gut. Also zuerst reisen wir nach Luzern. Und wenn wir von der Schweiz genug haben, gehen wir nach Italien. Was meinst du zu Benedig? . . . Eine interessante Reise, die erste, die wir beide machen, das wird reizend sein. Vielleicht werden wir unterwegs Freunden begegnen, mit denen ich mich bereits halb und halb verabredet habe, Frau von Selvé und . . .“

„Liebe Mama, kein Komplott! Niemals lag mir der Gedanke an eine Heirat ferner als gerade jetzt.“

„Mein Sohn,“ sagte die Marquise belehrend, „man wähnt sich manchmal weit entfernt von einer Sache und ist doch nahe daran. Übrigens,“ fügte sie lachend hinzu, „sei ruhig, ich bin keine Tyrannin — ohne deinen Willen wird natürlich nichts geschehen.“

Es ist nicht der glänzende Käfig eines Papagei-Weibchens ohne Gehirn, sondern die Häuslichkeit einer lebenswürdigen, gebildeten Frau, die nur so weit der Mode Rechnung trägt, als sie nicht absurd wird.

Und nun tritt sie mit leichtem, elastischem Schritt ein, den Bewegungen des Jugend und des Glücks. Die junge Marquise von Valouze ist hübscher, viel hübscher, als Margarete von Selvé war, und doch finden wir die Margarete von einst in ihr wieder. Wir erkennen sie an der schlanken, biegsamen Taille, den graziosen Gesichtszügen, die für sich einnehmen, ohne zu frapieren, und deren Reiz man nicht definieren kann. Vor dem Blick von Intelligenz und Güte denkt man kaum daran, die Farbe ihrer Augen zu erforschen. Um den nicht gerade kleinen Mund spielt ein freimütig-freundlicher Ausdruck, der Teint hat nichts Blendendes, aber seine matte Weiße vollendet die Distinktion eines länglichen Gesichtsovales, das von einer denkenden Stirn gekrönt wird, die das reiche, kastanienbraune Haar umwallt. Die transparente Physiognomie dieser jungen Frau hat etwas Durchgeistigtes, man liest daraus eine ungewöhnliche Sanftmut, der es aber nötigenfalls auch nicht an Energie fehlen wird, und eine große Aufrichtigkeit. Dem fragenden Blicke und dem sonnigen Lächeln der Frau Roger von Valouze mit einer Lüge zu begegnen, wäre gewiß schwer gewesen. Dies lebenswürdige, offene Herz mußte sich leicht und vertrauensvoll an ein anderes Herz anschließen können.

Margarete betrachtete mit liebevollem Blick die Reichtümer ihres kleinen Reiches. Zuerst ging sie zu den Primeln und Veilchen, den Blumen der Saison, welche eine Jardinere von zersetztem Kupfer anfüllten. Sie atmete ihren Duft ein und berührte sie mit ihren Lippen wie zum Grusse, denn sie liebte die Blumen nicht nur als Zimmerschmuck, son-

dern um ihrer selbst willen. Dann wurden ihre Augen durch ein auf einer Staffelei stehendes Porträt, das Porträt einer Dame, angezogen, und sie warf ihm eine Kußhand zu. Dabei sagte sie leise in schelmischem Tone: „Liebe Mama, bald werden wir uns wiedersehen. Wie schön bist du doch! Deine Tochter wird niemals so schön werden, wie du!“

Sie warf einen kurzen, fragenden Blick in den Spiegel ihr gegenüber, gleich darauf huschte ein Lächeln über ihre Züge.

„Was kommt darauf an? Er würde mich ja doch nicht anders haben wollen, als ich bin,“ beruhigte sie sich.

Mit diesem „Er“ war selbstverständlich ihr Gatte gemeint, welcher ausgegangen war. Zum erstenmal war sie genötigt, einen ganzen Nachmittag ohne ihn zu verbringen. Es wurde ihr schwer, diese Zeit auszufüllen.

Sie ging, die Nippesachen in dem kleinen anstoßenden Salon zu betrachten. Es war ihr eine Freude, in den meisten von ihnen den Geschmack Rogers wiederzufinden. Vor einem kleinen, eigentümlich gezeichneten italienischen Schränken verweilte sie lange und betrachtete es, die Hände auf einen kostbaren Sessel gelehnt, mit besonderem Vergnügen. Sie hatten es in einem alten, venetianischen Palaß gesehen und für sich gekauft, als sie als Verlobte Arm in Arm diese Salons einer vergangenen Zeit, in denen früher die glänzendsten Feste gefeiert wurden, durchwanderten, und die Schätze der Renaissance in Augenschein nahmen. Welcher Genuß, mit seinem Verlobten am Arm die Kunstdenkmäler Italiens zu betrachten! Konnte man sich etwas vorstellen, was dieses Vergnügen übertraf? — O ja, es gab noch etwas Schöneres: in seine neue Häuslichkeit mit seinem jungen Gatten einzuziehen!

Sie warf einen Blick auf ihre Uhr. Man sah hier keine Pendüle auf dem Kamin, an der man die Flüchtigkeit der Zeit hätte messen können, sondern nur Blumen, nichts als Blumen.

„Wie,“ sagte sie, „eine Stunde ist erst verfloßen, seit Roger fortgegangen ist? O weh, wie lang wird mir der Tag da werden! Und wenn man die Minuten zählt, wird die Zeit dadurch auch nicht verkürzt.“

Sie nahm eine Stickerie zur Hand und machte einige Stiche daran, legte sie aber bald wieder beiseite. Dann durchblätterte sie die neueste Zeitschrift. Plötzlich entfuhr ein Laut wie des Bedauerns oder Vorwurfs ihren Lippen. „Jetzt weiß ich, was ich zu tun habe,“ sagte sie vor sich hin. Sie holte sich eine kleine Schreibmappe, öffnete sie auf ihren Knien, tauchte die Feder in die Tinte und ließ sie eifrig über das Papier laufen, um den folgenden Brief niederzuschreiben:

Meine liebe Jeanne!

Wenn mir jemand heute morgen gesagt hätte, daß mir noch etwas zu meiner vollkommenen Zufriedenheit fehlt, so wäre ich sehr erstaunt gewesen. Und dennoch mache ich soeben die Entdeckung, daß es noch einen zu erfüllenden Wunsch für mich gibt, und der ist, mich Dir anzuvertrauen. Es ist eine sehr, sehr lange Unterbrechung in unserer Korrespondenz eingetreten. Schon seit dem vorigen Winter habe ich keine Nachricht mehr von Dir. Ich hatte Dir einige Male geschrieben, ohne eine Antwort von Dir zu erhalten, und durch diese Vernachlässigung empfindlich berührt, nahm ich mir vor, Dir nicht eher wieder zu schreiben, als bis Du Deine Briefschuld an mich erfüllt hättest. Darüber ist dann unsere Korrespondenz ganz eingeschlafen, und es hatte den Anschein, als ob unsere Freundschaft das Schicksal der meisten Pensionsfreundschaften teilen solle. Aber dem soll nicht so sein, Du bist auch heute noch meine einzige Freundin und wirst es trotz alledem bleiben. Allerdings weiß ich im Augenblick nicht, ob dieser Brief Dich erreichen wird, aber er soll trotzdem geschrieben werden. Ich fühle mich Dir gegenüber vor einer Schuld bedrückt, denn Du hast vielleicht triftige Gründe für Dein Schweigen gehabt, und ich will diese Schuld jetzt abtragen, indem ich Dich mit den Ereignissen des letzten Jahres bekannt mache.

Wenn Du wüßtest, wie schön mein Leben sich gestaltet hat, geschmückt mit allem, was das Herz nur wünschen kann! Es könnte mir beinahe dabei bange werden, wenn ich an die Worte mich erinnere, die wir so oft im Kloster zu hören bekamen, daß es kein absolutes Glück in der Welt gebe, und daß es sündhaft sei, es hier zu suchen. Mein Gott, ich habe es ja auch nicht gesucht, es ist von selbst gekommen. Vielleicht gehöre ich zu den Sonntagskindern. Aber Du sollst auch noch glücklich werden, ich werde nicht eher Ruhe haben, als bis Du auch einen Roger gefunden haben wirst, der ebenso vollkommen ist wie der meinige, obgleich ich dies kaum für möglich halte. Ich wünsche aufrichtig, daß diese viel geschmähte Welt Dir auch einmal, wie mir in meinem Glücke, als der Himmel erscheinen möge. Denn ich möchte dort oben wie hinleben nicht mehr und nicht weniger, als Frau von Balouze oder Frau Roger, wie man mich zum Unterschied von meiner Schwiegermutter nennt, sein. Mir ist das letztere lieber, denn dieser Taufname gehört nur mir allein und gefällt mir besser, als Titel und Krone.

Es war in Bedenried, wo ich zum erstenmal meinen Gatten gesehen habe, denn einige frühere Begegnungen können kaum in Betracht kommen, da ich mich zu jener Zeit noch in einem Alter befand, wo man auf nichts achtet. Er hatte mich damals ebenso wenig gewürdigt, wie ich ihn. Also in Bedenried war es, wo Mama und ich im letzten Sommer für eine Weiße Raft machten, weil wir uns sagten, daß wir kaum einen schöneren Platz in der Schweiz entdecken könnten.

Wir verbrachten dort die Tage in träger Ruhe mit der Aussicht auf den Vierwaldstätter See, dessen wunderbare Schönheit zu bekannt ist, um darüber noch etwas zu sagen.

Als wir eines Abends auf dem zierlichen Holzbalcon des dicht am See gelegenen Hotels, den wir ungern verließen, denn meine liebe Konwaleszentin war noch nicht kräftig genug, um viel gehen zu können, saßen, und ich mich unter der Beobachtung des herrlichen Sonnenuntergangs über die unharmonischen Klänge, die eine Etage über uns ein Engländer dem Piano entlockte, ärgerte, überraschte mich Mama mit einer Neuigkeit.

„Die Valouzes sind in Luzern,“ sagte sie, „und werden morgen hier eintreffen.“

„In der Tat?“

Ich muß noch heute an die Gleichgültigkeit denken, mit der ich dieses „In der Tat?“ aussprach. Ich ahnte ja nicht, welch entscheidendes Ereignis für mich in dieser Nachricht lag.

„Ja,“ entgegnete Mama, „sie werden einige Wochen bleiben, Frau von Balouze und er.“ Sie betonte dieses „Er“ nachdrücklich, doch legte ich dem keine Bedeutung bei.

Ich erinnere mich noch genau, daß, als dieser bewußte Tag gekommen war, Mama, die mich sonst immer gut aussehend fand, erklärte, daß ich unvorteilhaft gekleidet ginge und meiner Person nicht genug Sorgfalt angedeihen ließe. Diese einfache Chiffonrobe könne ich nicht anbehalten.

„Mein Gott,“ rief ich, „soll ich vielleicht wegen der Ankunft der Valouzes noch eine Änderung meiner Toilette vornehmen? Es ist wohl wegen der eleganten Frau von Balouze — denn ihr Sohn wird doch sicherlich an meiner Chiffonrobe keinen Anstoß nehmen.“

„Es handelt sich nicht um die Valouzes,“ antwortete meine Mutter kurz und etwas pikiert, wie jemand, den man durchschaut hat.

Wir gingen zu ihrem Empfang nach dem Dampfboot und mußten diesen Gang wiederholen, denn sie hatten das erste verfehlt. Frau von Balouze umarmte mich und rief dabei: „Sie ist reizend!“ Dieser Ausruf brachte mich vor den forschenden Blicken Rogers so in Verlegenheit, daß ich ganz rot wurde und einen Augenblick weder die Mutter noch den Sohn ansehen konnte. Der letztere richtete indessen mit so großer Natürlichkeit und Lebenswürdigkeit an mich das Wort, während die beiden Damen plaudernd vorangingen, daß ich meine Verlegenheit bald überwand. Wir lebten uns bald in Beidenried miteinander ein, und ich gewann die

Überzeugung, daß ich mit der Anwesenheit Rogers sehr zufrieden sein konnte. Denn nur ihm hatte ich es zu verdanken, daß ich die Schweiz nun näher und besser kennen lernte als früher. Als der Termin der Abreise der Valouzes herannahte, wurde ich ganz traurig, weil ich mir sagte, daß damit auch die schönen Spaziergänge ein Ende nehmen würden. Seit Rogers Ankunft hatte ich das Versäumte nachgeholt und jedesmal, wenn wir von irgend einer interessanten Exkursion zurückkehrten, die wir auf Maultieren oder zu Fuß unternommen hatten, dachte ich, wie angenehm es sein müßte, einen Bruder zu haben, wie Herrn von Balouze, der immer bereit wäre, mich mit liebenswürdigen Aufmerksamkeiten zu umgeben, wie er es tat. Wir wurden immer näher miteinander bekannt, und zuweilen kam es mir so vor, als wäre er mit seinen Gedanken nicht bei dem Gegenstand unseres Gesprächs, sondern bei ganz anderen Dingen. Seine Mutter war jedenfalls besser darüber unterrichtet als ich, manchmal bemerkte ich, daß sie eifrig auf ihn einsprach.

Die letzte Tour, die wir vor der Abreise unternahmen, ging nach dem Rigi. Wir waren von Bignau aus mit der Zahnradbahn gefahren und hatten in Kulm Raft gemacht, um dort eines der lukullischen Soupers einzunehmen, wie man sie in jenen Regionen erhält. Am nächsten Morgen wurden wir schon zeitig durch das Rühhorn des Sennhirten geweckt, um den Ausgang der Sonne zu beobachten. Ein jeder besaß sich mit dem Sinauskommen, und es gab infolge dieser Eile die komischsten Gestalten zu sehen, denn fast alle hatten sich wegen der auf dieser Höhe selbst im Sommer empfindlichen Morgenkälte mit Mänteln, Plaids und Schals umhüllt. Diejenigen, welche ihren Mantel nicht gleich zur Hand gehabt hatten, hatten einfach ihr Deckbett genommen und erschienen unter dieser Vermummung wie Gespenster. Alles lief nach der Seite, von welcher man den Jura, die Alpen bis zur Jungfrau und 17 große und kleine Seen und ich weiß nicht, was noch alles, sollte sehen können. Aber die Sonne machte sich über uns lustig, sie wollte nicht aufstehen, oder vielmehr sie verbarg sich unter ähnlichen Umhüllungen, wie die Menschen hier, welche sie erwarteten. Wir sahen zu unseren Füßen nur einen Wolkenteppich, der gleich einem Theatervorhang das herrliche Schauspiel verbarg. Das versammelte Publikum war deswegen sehr verdrießlich, während ich mich über unser Mißgeschick amüsierte. Mit einem Male hörte ich Roger, der vor uns stand, sehr erregt ausrufen:

„Wieder Nebel! Dieser verdammte Nebel, wie ich ihn habe!“

„Aber das ist ja gar kein Nebel, lieber Herr, das sind Wolken,“ sagte jemand.

„Wolken oder Nebel, das bleibt sich gleich. Was tun wir noch hier?“

„Vielleicht werden wir noch etwas Schöneres und Seltenes zu sehen bekommen als einen azurblauen Horizont,“ meinte der vorige Sprecher, „das sogenannte Rigi-Geipenit.“

Und in der Tat stieß das unzufriedene Publikum gleich darauf laute Rufe der Bewunderung aus. Die Wolken zerteilten sich, und man gewahrte, wenn auch nicht das Rigi-Geipenit, den Vierwaldstätter See, das blaue Becken des Sees von Zug, die Perlmutter- und Saphir-Gletscher, die Smaragd-Täler und wie die Bezeichnungen alle lauten.

„Was wollen Sie mehr, Herr von Balouze?“ sagte der Herr vorhin.

„Ich habe eine Aversion gegen Bergplateaus, auf denen man nach Ausflüchten sucht, um dann nur Nebel zu finden, der einem die Sinne benimmt,“ sagte Roger verdrießlich.

„Was hast du nur plötzlich für eine Laune?“ fragte Frau von Balouze, die ebenso erstaunt über das Benehmen ihres Sohnes war wie ich.

„Verzeihung,“ sagte Roger etwas verlegen. „Aber es ist doch unpassend, die Leute mitten in der Nacht unter dem Vorwand zu wecken, daß die Sonne aufgehe, und ihnen dann nichts zu zeigen.“

(Fortsetzung folgt.)



## Die Hühnersuppe.

Eine heitere Geschichte von H. Mann.

Ich hatte nichts mehr zu tun und schlenderte gemächlich über den Wochenmarkt. Mein Zug ging erst in einer Stunde. Ich konnte also noch gemächlich ein bißchen die Stadt ansehen. Plötzlich kam mir ein Gedanke. Wie wäre

„O, das ist verschieden. Drei Mark, zwei Mark und noch billiger.“

„Ein guter muß es schon sein.“

Wir einigten uns auf ein feistes Exemplar der Gattung, das drei Mark kosten sollte.

„Ja, und wie transportiere ich das Tier?“

„Na, ich schlachte es gleich und wickle es Ihnen gut ein.“

Aber da kam der Mann schön an!

„Nein, den Hahn muß ich lebendig mitbringen, sonst hat die ganze Geschichte keinen Zweck.“

Wir dachten hin und her, schließlich meinte der Mann:

„Ich gebe Ihnen einen kleinen Beutel für 25 Pfennig — da tun wir den Hahn hinein, das geht ganz gut.“

Ich war einverstanden, ich bezahlte und gab ihm, da ich kein kleines Geld besaß, ein Zwanzigmarkstück. Der Mann wollte eben gehen und von seinem Bruder, der auch auf dem Markte sei, einen Sack holen. In demselben Moment traten verschiedene Leute, darunter ein Gerichtsvollzieher, auf den Händler zu und . . . pfändeten sein Geflügel.

Nach vielem Lamentieren erklärte sich der Gerichtsvollzieher bereit, den von mir gekauften Hahn herauszugeben.

Der Händler ging daraufhin den Sack zu holen.

Da er lange Zeit fortblieb, unterhielt ich mich mit dem Gerichtsvollzieher und erwähnte auch die zwanzig Mark.

Raum hatte ich das gesagt, so fing der Gerichtsvollzieher an zu lachen. „Nanu, warum lachen Sie denn?“

„Mein verehrter Herr,“ meinte der, „ich glaube, der kommt mit den zwanzig Mark nicht wieder.“

Das war eine schöne Geschichte. Ich wartete noch ein bißchen und ging dann los ohne Hahn, den ich so doch nicht transportieren konnte. Aber schon bei dem nächsten Geflügelhändler kam mir der Gedanke: Nun gerade! Soll ich



Der Zauberer in der Familie:

Ein Schnelligkeits- und Geschicklichkeits-Exempel.

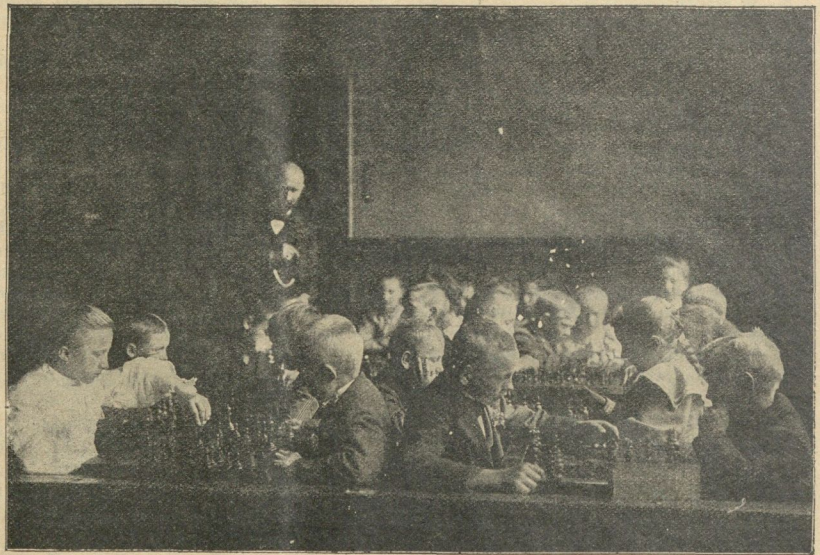
Man versucht 2 oder 3 Domino- oder Dame-Steine, die, wie Abbildung zeigt, gelegt sind, durch einen schnellen Griff zu fangen.

es, wenn du deiner Frau etwas von der Reise mitbrächtest? Ich dachte nach. Etwas Vernünftiges mußte es schon sein.

Als ich bei einem Geflügelhändler stand, fiel mir ein, was ich meiner Frau mitbringen konnte. Ein paar Hühner — das war praktisch, und außerdem hatte ich mir schon lange Hühnersuppe gewünscht. Ich trat auf den Händler zu. „Sagen Sie einmal, was kostet denn ein Hahn?“

### Schachspiel in Ströbed.

Ströbed bei Halberstadt nördlich des Harzes, ein Dorf von etwa 1250 Einwohnern, hat eine gewisse einzigartige Stellung durch das Schachspiel erlangt, das jung und alt dort zu spielen versteht. Fast in jedem Hause ist ein Schachbrett zu finden. Ein ungarischer Graf, der in dem noch erhaltenen „Schachturm“ lange gefangen gehalten war, soll das Spiel vor vielen Jahrhunderten seinem Wärter gelehrt haben, der es dann verbreitet hat. Heute wird Sonntags im Wirtshause allerdings mehr Stat gespielt, und der Ort hätte wohl schon längst seine Bedeutung als „Schachdorf“ verloren, wenn das Schachspiel nicht in der Schule geübt würde. Im letzten Viertel des Schuljahres ist in dem Stundenplan eine Schachstunde angelegt. Unser Bild zeigt, wie die Kinder unter der Aufsicht des Lehrers Schach spielen. Aber auch zu Hause spielen sie in dieser Zeit fleißig; denn es winken den drei Siegern und den drei Siegerinnen als Preis sechs Schachbretter, die auf Kosten der



Gemeinde hergestellt werden und den üblichen Vermerk tragen: „Zur Belohnung des Fleißes“ nebst Jahreszahl. Wer von den Kindern bereits ein Schachbrett im Vorjahre gewonnen hat, spielt um Schachfiguren, die der Ortsgeistliche stiftet.





### Fräulein Mela Rybiczka,

zweifach preisgekrönte Wiener Schönheit.

Die Wienerin repräsentiert im Kranze der Frauen nicht die Schönheit, sondern die Anmut, die Lebenslust und das Temperament. Wien ist daher mit Recht die Stadt der Schönheitskonturrenzen. Diese sind dort schon zu einer eingebürgerten Institution geworden. Freilich die Resultate entsprechen nicht immer dem Rufe, den die Frauen von Wien sich geschaffen. Oft mußte man sich verwundert fragen: wenn das die schönsten Frauen von Wien sind, wie müssen die anderen sein. Bei der zweimal preisgekrönten Schönheit Mela Rybiczka begreift man das Urteil der Preisrichter eher. Ein Paris freilich hätte ihr den Schönheitspreis nicht zuerkannt, aber sie ist doch wenigstens das, was man ein „lieber Kerl“ nennt, und man muß sich damit zufrieden geben und tann ihr den Schönheitspreis gönnen, den sie nun schon zum zweiten Male erhalten hat. Sie muß doch also nicht nur den jetzigen Preisrichtern, sondern schon den früheren als die schönste und preiswerteste von allen erschienen sein.

schließlich nicht einmal eine Hühnersuppe essen können? Also frisch d'rauf los!

„Mein Herr, was kosten die Hühner?“

„Das ist verschieden, je nach Qualität.“

Bald hatte ich zwei Hühner, das Stück 1 Mark 75 Pfennig, erstanden. Leider hatte auch dieser Mann kein geeignetes Verpackungsmaterial für lebende Hühner. Aber er hatte eine Idee.

„Kaufen Sie sich drüben beim Seiler ein Netz.“

Das ging.

Ich erkaufte für eine Mark ein tadelloses Netz, und meine Hühner wurden hineingesteckt.

Raum hatte ich das Netz in der Hand, als es mir auch schon wieder entfallen war. Die ängstlichen Hühner flatterten und plusterten hin und her, und es gelang einem meiner Hühner, zu entweichen.

Nachdem man mich nun gehörig ausgelacht, machte sich der halbe Wochenmarkt auf die Jagd. Und es glückte, man hatte meinen Ausreißer bald wieder. Nachdem ich dem glücklich:n Fänger 50 Pfennig Trinkgeld gegeben und die Schlinge fest gezogen hatte, machte ich mich auf den Weg.

Nach Lösung der Fahrkarte passierte ich glatt die Bahnsteigsperrre mit meinen Hühnern, die sich immerfort hin und her bewegten und schlecht zu transportieren waren. Ich setzte mich gemütlich in den Zug, schob mein Netz unter die Bank und dachte an die Freude meiner Frau und an die meine, wenn die Hühner erst auf dem Tisch stehen würden.

Schon spürte ich den Duft der Suppe in meiner Nase und sog ihn mit Wohlgefühl ein.



Zwei gute Freunde.

Da trat mit einem Male ein Kontrolleur auf mich zu, verlangte meine Fahrkarte und sah meine Hühner. Obwohl ich der einzige Fahrgast im Abteil war, frag er doch:

„Wem gehören die Hühner?“

„Mir, mein Herr.“

„Ja, das gibt's nicht, lebendes Geflügel darf nicht mit ins Coupé genommen werden, die Hühner müssen 'raus.“

Ich war ganz perplex.

Da der Kondukteur aber forsting, so dachte ich, es würde klappen. Aber schon nach wenigen Minuten war er wieder da.

„Na, die Hühner sind ja noch da.“

„Allerdings, ich weiß nicht, was ich damit machen soll.“

„Ja, das geht mich nichts an, die Tiere (Tiere sagte er) müssen 'raus.“

„Könnte ich denn kein Hühnerbillet für kaufen?“

„Nein, das geht nicht, die Hühner müssen 'raus.“

Was tun? In fünf Minuten ging mein Zug, ihn zu veräumen, hätte mir großen Schaden gebracht. Ich mußte also versuchen, den Mann zu gewinnen. Ein Fünfsziger Trinkgeld fruchtete nichts.

Nun wurde ich grob.

„Herr! Ich werde die Hühner mitnehmen. Man hätte schon früher mir Bescheid sagen können, schon als ich den Bahnsteig betrat, hätte man mich darauf aufmerksam machen müssen.“

Der Kondukteur holte jetzt den Stationsvorsteher, verschiedene andere Beamte kamen auch noch.

Es gab einen Aufschau und das Ende war, daß man die Hühner mit Gewalt aus dem Coupé entfernen wollte.

Ich kam dem zuvor, nahm mein Netz und gab es samt den Hühnern einem Gepäckträger.

„Hier haben Sie ein paar Hühner zum Sonntagsbraten.“

Und zu den ganz verblüfft darschauenden Beamten sagte ich:

„Meine Herren, ich werde mein Recht schon kriegen. Ich werde an die Bahnverwaltung schon schreiben und Schadenersatz verlangen, da ich durch die Fahrlässigkeit des Beamten, der die Bahnsteigkontrolle ausübt, geschädigt worden bin.“

Die lachten. — Der Zug fuhr ab.

Meine gute Laune war dahin.

Erst am Ende meiner Reise dachte ich nach, daß es doch Unfuss sei, sich deswegen zu ärgern.

Zu Hause angelangt, war ich schon wieder so weit, daß ich mich mit dem Gedanken trug, trotz allem eine Hühnersuppe zu genießen. In einem Geschäft hatte ich schon nach kurzer Auswahl ein großartiges Exemplar für nur zwei Mark erworben und ging stolz den heimischen Penaten zu.

Meine Frau empfing mich herzlich. Ihr Gesicht wurde aber merklich länger, als das Huhn zum Vorschein kam.

„Aber Heinrich, jetzt ein Huhn, wo du doch weißt, daß mein großer Topf lezt hin entzwei gegangen ist.“

Auch das noch. Ich aber beschloß, alle Hindernisse zu überwinden und ging, einen Topf kaufen. Den entzündendsten aller Töpfe erwarb ich. Damit er nicht etwa entzwei gehen könne, nahm ich vorzorglicher Weise einen aus Emaille.

Meine Frau war entsetzt.

„Aber ich soll doch nur ein Huhn kochen, du hast ja einen Topf gebracht, in dem sieben Hühner Platz haben.“

„Liebe Lotte, es ist der schönste Topf im Laden, wiegt neun Pfund und kostet 3 Mark und 45 Pfennige.“

Meine Frau hörte gar nicht zu.

„Und der Deckel? Wo ist der Deckel?“

„Ja, wo war der Deckel?“ Die niederträchtige Verkäuferin hatte mir einen Topf ohne Deckel verkauft.

„Ich werde den Deckel holen.“

Der Deckel paßte nicht. Ich ging ein zweites Mal, belud mich aber vorsichtiger Weise mit dem neunpfündigen Topf,

damit ich einen passenden Deckel kriegte, und lenkte meine Schritte abermals nach dem Geschäft. Ja, Kuchen! Der heimtückische Mensch hatte seinen Laden zugemacht, und es war doch erst 1½ Minuten über neun. Ich war ganz zerschmettert und traute mich nur zaghaft nach Hause. Meine Frau wettete nicht schlecht.

„Natürlich, nun siße ich da und habe keinen Braten zum Festtag gekauft, wegen deines dummen Huhnes. Morgen, am ersten Festtag, sind die Läden zu, da kannst du ja sehen, was du isst.“

Ich war ernstlich böse.

„Liebe Lotte, wenn du mich um meine ersehnte Hühnersuppe bringst, bin ich mindestens drei Monate böse.“

Das half. Meine Frau dachte nach und sagte:

„Lieber Heinrich, weil du dich denn so sehr nach deiner Hühnersuppe sehnst, will ich sehen, was sich machen läßt. Ich werde zur Frau Raibel gehen, die pumpt mir vielleicht einen Topf.“

Fast tat es mir leid. Frau Raibel, die Klatschbase, und meine Frau, das würde ja nett werden. Wirklich kam meine Frau fast erst mitten in der Nacht wieder. Da sie aber einen Kochtopf hatte, so beruhigte ich mich.

„Frau Raibel mußte den Topf erst suchen, daher hat es so lange gedauert. (O, diese Weiber!) Ist aber ein schöner Topf, echt französisches Steingut, innen glasiert, außen nicht. Das ist jetzt das neueste. Es soll von wunderbarer Wirkung sein. Da wird ja deine Hühnersuppe noch mal so gut schmecken.“

Ich war selig. Meine Träume waren entzündend. Der Mittelpunkt derselben war ein wunderbares Huhn und eine Hühnersuppe, wie es noch keine schönere gegeben.

Am andern Morgen war ich schon früh auf den Beinen, mit hochgekrempten bloßen Armen stand ich neben meiner Frau am Kochtopf und war emsig bemüht, ihr bei der Hühnersuppe zu helfen.

Meine Frau schien das gar nicht zu gefallen, sie meinte, ich habe den „Hühnersuppenklaps“.

Ich ließ mich indessen nicht stören, sondern rührte und kochte, daß es eine Art hatte. Meine Frau wollte etwas Holz nachlegen, ich sollte den Topf abnehmen, damit es schneller ginge.

Ich nahm voll Stolz den Topf . . . pardaus, lag der Topf, dessen Henkel heiß waren, am Boden, zerbrochen. Mein Huhn im Schmutz.

Ich setzte meinen Hut auf und verließ schweigend, aber eilends meine Wohnung.

Erst in meiner Stammneipe — mit der Hühnersuppe war es natürlich aus, kriegte ich meine Ruhe wieder. Und da notierte ich denn:

Für einen gepfändeten Hahn	20,— Mark
Für ein Netz	1,— „
Für zwei Hühner	3,50 „
Trinkgeld für Kondukteur	0,50 „
Für ein totes Huhn	2,— „
Ein Topf	3,45 „
Ein Deckel	0,55 „
Meine heutige Zeche	1,50 „
Der französische Topf mindestens	3,— „
macht zusammen 35,50 Mark.	

Ein schönes Sümchen, und dabei hatte ich nicht einmal Hühnersuppe gegessen. Zaghaft ging ich nach Hause. Meine Frau würdigte mich keines Blickes. Sie hatte sich bemüht, die einzelnen Teile des Huhnes zu säubern und es nahezu gegessen. Ich habe nichts mehr davon bekommen.

Mir darf seit der Zeit niemand mit Hühnersuppe kommen. Die hat für mich allen Reiz verloren. Auf mein Schreiben an die Eisenbahnverwaltung wegen Erstattung der Kosten zweier Hühner hat diese Behörde nicht einmal geantwortet.

Willst du, eignen Schmerz zu tragen,  
Dir den Wafen kräftigen,  
Kerne mit der Menschheit fragen

## Fürs Hauts.

Ebel dich beschäftigen.  
Wie die Seele sich erweitert,  
Wird dein Leben auch erweitert.

### Wunder.

Sie war ein Kind vor wenig Tagen,  
Sie ist es nicht mehr, wahrlich nein.  
Bald ist die Blume aufgeschlagen,  
Bald küßt sie halb sich wieder ein.  
Wen kann ich um das Wunder fragen?  
Wie? oder täuscht mich holder Schein?

Sie spricht so ganz mit Kinderfinne,  
So fromm ist ihrer Augen Spiel;  
Doch großer Dinge werd' ich inne,  
Ich schau' in Tiefen ohne Ziel.  
Ja, Wunder sind's der süßen Minne,  
Die Minne hat der Wunder viel.

U h l a n d.

### Das Obst im Haushalt.

Das Obst spielt als Nahrungs- und Erfrischungsmittel im Haushalt eine große Rolle und wissen alle Hausfrauen eine fächtige Frucht zum Nachtisch und ein schätliches Kompot im Winter zu schätzen, aber nur wenige Hausfrauen sind je belehrt worden, daß wir im Obst nicht nur ein hervorragendes Nähr- und Erfrischungsmittel, sondern auch ein nicht zu verachtendes Heilmittel besitzen. Namentlich ist der Apfel von großem Wert und kann der Genuß dieser Frucht nicht genug empfohlen werden. — Der Apfel reinigt und verdünnt das Blut und übt auch auf die Verdauungsorgane eine sehr wohlthuende Wirkung aus.

Wer an Hartleibigkeit leidet, wird durch reichlichen Genuß dieser Frucht in kurzer Zeit eine bedeutende Besserung verspüren, und wer müde und ermattet ist, wird durch sie erfrischt. Auch vor dem Schlafengehen genossen, übt der Apfel eine gute Wirkung aus, indem er das Blut beruhigt und den aufgeregten Geist besänftigt. Besonders ist der Apfel denen zu empfehlen, die schwere oder andauernde geistige Arbeiten verrichten. — Warmes Apfelmus wirkt sehr wohlthuend und erleichtert bei Halschmerzen und Heiserkeit. Nach dem Genuß jeder größeren Mahlzeit ist es sehr empfehlenswert, durch einen guten Apfel die Verdauung anzuregen. — Viele Mütter klagen, daß ihre Kinder „keine Farbe“ bekommen wollen, daß sie immer an Blutmangel leiden, verschiedene Mixturen, vom Arzt verschrieben, haben nichts genützt, und dabei ist das Mittel, das dem Blutmangel bei dauernder Anwendung abhilft, in ihrem eigenen Haushalt zu suchen — das Obst! Deshalb ihr lieben Hausfrauen, spart nicht mit dem Obst auf eurem Tisch. Bemerken möchte ich noch, daß für kleinere Kinder, sowie schwache Personen, getrocknetes oder geschmortes Obst dienstlicher ist, und in größeren Mengen genossen werden darf, als roh.

Viel zu häufig bemerkt man, daß das Obst ungewaschen und ungeschält verzehrt wird. Man bedenke: durch wie viel Hände das Obst geht, bevor es in unseren Besitz gelangt, und daß diese Hände gewöhnlich an Sauberkeit recht zu wünschen übrig lassen. Es liegt hierin eine nicht zu unterschätzende Gefahr der Übertragung ansteckender Krankheiten, namentlich sind die Schalen der Früchte, außerdem für einen schwachen Magen, geradezu schädlich; deshalb kann vor dem Genuß ungewaschenen und ungeschälten Obstes, welches übrigens auch

weniger schmackhaft und appetitlich ist, als gereinigtes, nicht eindringlich genug gewarnt werden.

Auch die Schalen der Apfel wird eine sparsame Hausfrau nicht unbenutzt fortwerfen, denn diese geben eine vorzügliche Suppe.

Die Schalen werden mit so viel Wasser als man Suppe braucht, etwas Zitronenschale und einem Stückchen Zimt gut ausgekocht, dann durch ein Sieb gegossen. Man quirlt man etwas Mehl oder Gries mit 2 Eiern, zieht die Suppe damit ab und fügt nach Geschmack Zucker hinzu. — Man kann auch die Schalen mit Brot zusammen kochen, hierzu verwendet die Hausfrau alte Brotreife, — treibt dann die Suppe, sobald das Brot gut gekocht ist, durch einen Durchschlag, gibt Salz und Zucker hinein, läßt die Suppe noch einige Minuten kochen und zieht sie dann mit einigen Eiern ab. Für dergleichen Suppen kann man sehr gut das Eiweiß mit verwenden. —

Bei dieser Gelegenheit will ich noch eine Frucht erwähnen, welche im allgemeinen nicht genügende Beachtung findet — ich meine den Kürbis. Außer den verschiedenen Suppen und anderen schmackhaften Gerichten, welche man aus dieser Frucht bereiten kann, gibt dieselbe auch ein billiges und bei richtiger Zubereitung sehr angenehm schmeckendes Kompot für den Winter.

Ein empfehlenswertes und einfaches Rezept ist folgendes: Man schneidet 2 Pfund gelben Kürbis, nachdem er geschält und alle weichen Teile entfernt sind, in passende Stücke, oder formt mit einem Ausstecher kleine Kugeln, legt sie in einen Napf und gießt so viel Essig darüber, daß die Frucht bedeckt ist, und läßt das ganze 24 Stunden stehen; nachdem schüttet man den Kürbis in einen Durchschlag, um den Essig ablaufen zu lassen. Inzwischen läutert man zwei Pfund Zucker mit etwas Wasser, fügt wenig Muskatblüte und die fein abgeschälte Schale einer Zitrone hinzu, gibt die Kürbistücke hinein und nach einigen Minuten den Saft der Zitrone. Der Kürbis darf nur so lange kochen, bis er gläsern auszieht; man nimmt ihn dann mit einem Schaumlöffel heraus und legt ihn in erwärmte Gläser, läßt den Saft noch etwas kochen und gießt ihn dann über die Frucht, der Saft muß überfließen. Es genügt ein Verklusung mit Pergamentpapier.

### Für die Küche.

Der Appetit kommt beim Essen.

**Sellerie-Suppe.** 10 Personen. Zeit der Bereitung 1 Stunde. 2 bis 4 große, gewaschene und geschälte Selleriefloren werden in Scheiben geschnitten, dann wirft man sie in siedendes Wasser, läßt sie 15 Minuten kochen, gibt sie zum Abtropfen auf ein Sieb und schirmt sie in 125 Gr. Butter mit einigen feingeschnittenen rohen Schnittenscheiben, 2 Löffel Mehl hinzufügend, weich. Ist dies geschehen, werden 2 Liter Bouillon aufgefüllt, die Masse zu einer feinnigen Suppe verköcht und durch ein Sieb gefröhren, nach nochmaligem Aufkochen über gerösteten Semmelwürfeln oder weich gedünstetem Reis angerichtet.

**Schweinscruden sauer bereitet.** Der Schweinscruden wird gealzen, mit Essig begeben und bleibt darin über Nacht liegen. Auf etwas Fleischbrühe, Fett und Essig bratet man ihn dann im Rohre unter fleißigem Begießen mit dem eigenen Saft.  
**Gepökelte Ochsenzunge.** (10 Personen; eine Stunde.) Es wird hierfür die Zunge aus ihrem Gelee genommen, in Scheiben ge-

schnitten und in heiße Bouillon gelegt, in der sie eine Stunde stehen bleibt. Zum Abtropfen auf ein Sieb getan, richtet man sie alsdann sofort an.

**Karaushen mit Dill.** 10 Personen. 1 Stunde. Die Fische werden geschlachtet, geschuppt, ausgenommen, mit Salz bestreut und bleiben vor dem Gebrauch eine Stunde stehen. Abgetrocknet legt man sie in gesalzenerem Wasser mit einer zerhackten Petersilienwurzel, Sellerie, einer Zwiebel, einem Lorbeerblatt, Salz, Pfefferkörnern, einem halben Teelöffel Fleischextrakt, einem Löffel Butter langsam an, stellt sie dann an die Seite des Feuers, um sie weich ziehen zu lassen. Nachdem die Fische aus dem Sud genommen, gießt man diesen durch ein Sieb, verrührt ihn mit einem in Sahne gerührten Löffel Mehl, 60 Gramm Butter, einem Eßlöffel voll fein gewiegtem Dill und etwas Petersilie, schmeckt die Sauce mit weissem, gestohemem Pfeffer ab, gibt die Karaushen hinein, läßt sie ordentlich aufkochen und serviert sie mit geschälten, gekochten Kartoffeln.

### Probatum est.

Mit frischem Mut glückt alles gut.

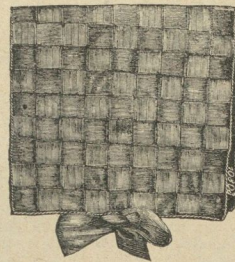
**Ein vorzügliches Mundwasser.** 3 Gr. Chinarinde, 3 Gr. Zimtrinde, 3 Gr. Gewürznelken, 10 Gr. Sternanis-Früchte, grob zerstoßen, mit ½ Liter Franzbranntwein übergießen und 48 Stunden stehen lassen, dann abgießen und 5 Gr. Pfefferminzöl dazu geben. Morgens und abends einige Tropfen ins Wasser, bis es etwas mildig wird und dann einige Minuten im Munde behalten.

**Ritt für Hautschutplatten.** Es dürfte ein Versuch mit folgendem Ritt zu empfehlen sein: 1) Gebleichte Guttapercha wird mit Schwefelkohlenstoff in eine sehr dicke Lösung verwandelt; 2) Schwefel wird in Schwefelkohlenstoff gelöst. Man fettet durch Bestreichen mit der Lösung 1 und preßt die gefetteten Teile aneinander. Nach dem Trocknen bestreicht man die gefettete Stelle mit der Lösung 2.

### Arbeitskörbchen.

Alles ist umgeändert.

**Taschentuchbehälter.** Der hübsche aus Seidenband geflochtene Taschentuchbehälter war ausgebreitet 25 zu 48 Ctm. groß. Die Oberfläche bestand aus gelbem und hellblauem, 2% Ctm. breitem Atlasband, das in einfacher Weise geflochten war. Hell-



gelbe, zum Band passende Seide ergab das Futter des schwach wattierten Sackets; hellblaue, mittelstarke Seidenschur herabsetzten den ganzen Teil, der durch eine breite, hellblaue Seidenhandschleife zusammengehalten wurde. Der Behälter kann auch in zwei beliebigen andern Farben ausgeführt werden.

# Humor und Rätsel.

Begierbild.



„Ja, das freut mich, daß ich grad' meinen neuen Pariser Modell-Mantel um hab'. Da kommt gerade die hochnäsige Frau Doktor in ihrem selbstgemachten Zähnchen gegangen!“

**Humor des Auslandes.** „Du kleiner Dummkopf!“ sprach sie, „warum fühlst du dich beleidigt? Wenn meine Worte auch streng waren, hättest du doch sehen können, daß ich lächelte.“ — „Ach, entgegnete er galant, „dein Mund ist so klein, daß ich es nicht bemerkt habe.“ — Freund: „Warum verläßt du denn deine Stelle, James?“ — James: „Weil sie mich so schlecht behandeln. Sie behandeln mich, als wenn ich zur Familie gehöre. Die Alte nennt mich ebenso oft einen alten Eitel, wie ihren Mann.“ — Der Vater: „Hat Mama dich gestern bestraft, Tommie?“ — Der Knabe: „Ja, Papa.“ — Der Vater: „Wie hat sie dich bestraft?“ — Der Knabe: „Ich mußte im Hause bleiben, während sie ihre Singstunde hatte.“ — „Aber warum bringst du die Sachen deines Freundes mit ins Schlafzimmer?“ — „D, er ist so an die Restaurants gewöhnt, daß ihm das Essen nicht schmecken wird, wenn er nicht aus seinen Überzieher und seinen Hut achtet kann.“

**Gelungene Raube.** Ein Privatier hatte in einer der Münchener Villenkolonien ein Familienhaus gekauft, das aber häußlich keineswegs einwandfrei war; da Vorkaufungen beim Erbauer nutzlos waren, ließ der Privatier die notwendigen Reparaturen selbst vornehmen und dann an der Villa folgende Tafel anbringen: „Erbaut 1910 — Renoviert 1911.“

**Ganz recht.** Der Herr Professor ist durch seine wunderlichen Fragen bekannt. „Was denken Sie sich unter einem Torpedo?“ fragte er bei Durchnahme eines Schiffes einen Sekundaner.“ — „Wasser!“ lautete die prompte Antwort.

**Teilung.** Das folgende Inserat ist nicht einer mittelafrikanischen, sondern einer deutschen Zeitung entnommen: „Ich fordere meinen Bruder Robert Wohnung auf, seinen Aufenthaltsort zu nennen, um mit ihm wegen Teilung unserer verstorbenen Tante sprechen zu können.“

**Vor Gericht.** Kläger: „Du Bazi, du elendiger!“ — Beklagter: „Du Strizzi, du miserabtiger!“ — Richter: „Ruhe! Die Feststellung der Personalien nehme ich vor!“

**Der Grund.** Schuhmann: „Ich habe Ihnen schon einmal gesagt, daß Sie hier nicht weiter dürfen. Verstehen Sie kein Deutsch?“ — Sonntagsreiter: „Ich schon, aber mein Pferd nicht, das Luder ist es nämlich ein Ungar!“

**Verplappert.** Sonntagsreiter: „Neulich bin ich mit meinem Schimmel über jenen breiten Wassergraben hinweggefahren!“ — „Wirklich?“ — „Auf Ehre... davon habe ich doch die Erklärung!“

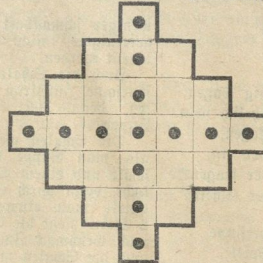
**Galgenhumor.** „Du, Sepp, süß ens ding Stiefeln an — wagt sin die Kaputt!“ — „Ja, weckt de, dat kütt von mingen Hühneroogen — die hann nämlich lu en durchbohrenden Bild!“

**Der Optimist.** „Mich wundert, Herr Buchhuber, daß Sie nach Ihren vielen trübren Erfahrungen noch immer Optimist sind!“ — „Warum nicht, mein Lieber? Die Erfahrungen, die ich gemacht habe, macht eben unter zehntausend Menschen nur einer!“

**Kathederblüte.** Der Elefant ist kein Raubtier, obwohl er das Zeug dazu hätte.

**Die Schemenwürdigkeit.** Fremder: „Was ist denn hier abends los — gibt es keine Vergnügungen?“ — Einheimischer: „Sie treffen's recht! Um 9 Uhr 15 fährt der Schnellzug vorüber.“

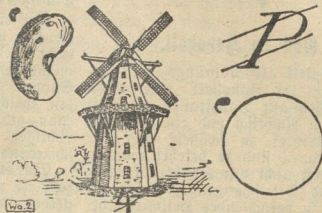
Diamanträtsel.



1. Technisches Hilfsmittel.
2. Dichtung.
3. Europäische Hafenstadt.
4. Musikinstrument.
5. Körperteil.

Die Buchstaben **W W W W B D E G G H S L M M N D R R R R T U U** sind in die Felder vorstehender Figur derart einzutragen, daß die mittelfste waagerechte Reihe gleichlautend mit der mittelfsten senkrechten ist und die waagerechten Reihen Wörter von der beigefügten Bedeutung ergeben.

Bilderrätsel.



**Zahlen schrift.**  
1 2 3 — 4 5 6 7 — 8 5 9 9 — 8 10 5 9 10 — 11 12 13 10 6 Spruch.

Schlüssel:

- 1 10 4 2 9 4 Charakterzug.
- 9 10 5 6 8 12 6 4 Gewebe.
- 9 5 9 5 10 Blume.
- 12 13 10 6 4 Zeitbestimmung.
- 13 10 5 9 Werkzeug.
- 5 6 4 5 10 6 Teil von Asien.
- 11 12 6 4 Körperteil.
- 8 10 5 4 10 Baum.

Homogramm.

- |           |                         |
|-----------|-------------------------|
| — — — — — | 1. römische Göttin.     |
| — — — — — | 2. scharfe Flüssigkeit. |
| — — — — — | 3. Fanggerät.           |

Die Buchstaben **W W W W W D G G G G J L L L L M M U** sind nach dem Muster obiger Figur derart zu ordnen, daß die drei waagerechten Reihen gleichlautend mit den drei senkrechten sind und Wörter von der beigefügten Bedeutung ergeben.

## Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Stataufgabe.

Kartenverteilung:

- V.** a D 9 8; c10 K D 9 8 7; b10.  
**M.** a b c d B a A 10 K; b A; c A; d 9.  
**H.** a 7; b K D 9 8 7; d A D 8 7.  
**Stat:** b10 K.

Spiel:

1. **V.** c10 c A a 7 (—21).
2. **H.** d A b10 d 9 (—21).
3. **H.** b K a D b A (—18). Damit haben die Gegner 60. Im 1. Stich mußte c10 vorgelegt werden, da H. Null geboten, also das blanke c A nicht haben konnte; im 2. Stich wurde d A vorgelegt, weil man wußte, daß der Spieler d 9 hatte, und im 3. Stich mußte b K gespielt werden, weil V. die b10 gewinnelt hatte, also das b A nicht bei ihm lag.

Bilderrätsel. Probiersteine.

**Rätsel.** Gabel, Ki—, Gabriel. **Charade.** Striandafeln.

Gebruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H.,  
Soidwunderstr. 6, Cöthen, Anh. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

